Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 20

Artikel: Der Wundergarten

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seele waren auf einmal ganz gute Bekannte, die sich begrüßten.

Nun bin ich gar oft zu dem Kindlein gegangen, und seine Weisheit schien mir groß, denn ich verstand sein Lachen, Jubeln und Jauchzen. Von seiner Frohheit ging Trost aus und Versöhnung mit allem Menschenschicksale.

Wenn ich an der Wiege dieses freundlichen Seelchens weilte, so verscheuchte sein Lächeln und Stammeln die finstersten Geister; wo alle Weisheit des Alters und alle Vernunftgründe nicht ausreichen wollten, aus diesen Kinderaugen leuchtete alle Weisheit und aller Sinn des Lebens." *)

Als eine Art Rechtfertigung, daß das doch nicht bloß „so eine Künstlerphantasterei" sei, erzählt der Meister später von dem inzwischen zweieinhalb Jahre alt gewordenen Kinde: „wie die Kleine die Nacht entdeckt hat, und wie sie in ihrem Bettlein im Dunkeln ein Nachtlied gedichtet hat."

„Zu der Zeit, da die Sommertage anfangen kürzer zu werden, war sie länger auf — das Licht brannte im Zimmer, die Tür, die direkt in den Garten ging, stand offen — da sah sie auf einmal in die Dunkelheit hinaus und sagte verwundert, fast fragend: ‚Nacht draußen! Nacht? Isa sehen, wie Nacht ist.' Damit watschelte sie zur Türe hinaus, kehrte gleich wieder um: ‚Draußen Nacht, im Garten Nacht, überall Nacht!' — Sie trippelte wieder hinaus bis an das Gittertor des Gartens, um zu sehen, ob vor dem Tor im Wald auch Nacht sei, sie kam wieder und verkündete mit großen Augen: ‚Draußen überall Nacht, im Garten Nacht, im Wald auch Nacht, was ist auch das? ganz Nacht.' Sie wollte aber sehen, ob auf der andern Seite des Hauses auch Nacht sei, und ich nahm sie auf den Arm und trug sie durch das dunkle Gebüsch ins Gemüsegärtlein, da war auch Nacht — aber sie sah den Himmel über sich und die Sternlein so hoch da droben: ‚Da Sternlein, dort auch ein Sternlein, große Sternlein, kleine Sternlein!' Sie war voll Verwunderung und voll Staunens: ‚Nacht, überall Nacht! was ist auch das? viele Sternlein.'

Lisa wurde zu Bett gebracht — sie war ganz still. In der Nacht wachte sie auf und fing an zu sprechen, meine Schwester hörte ihr zu — aber Lisa fühlte sich ganz allein, zuerst von ihrer Puppe, der Frida, sprach sie, dann auf einmal:

‚Nacht, überall Nacht —
Nacht, hier Nacht,
Draußen auch Nacht,
Im Garten Nacht,
Im Wald auch Nacht —
Ueberall Nacht.
Und Sternlein hoch oben am Himmel,
Große Sternlein, kleine Sternlein,
Alle schlafen.
Der Brunnen schlaft,
Die Bäume schlafen,
Der Wald schlaft,
Die Sternlein schlafen,
Der Mond schlaft,
Alle Leute schlafen.
Schlaft wohl!
Schlaf wohl, Garten,
Schlaf wohl, Wald,
Schlaf wohl, Nacht! —
Lieber Gott, mach mich fromm,
Daß ich zu dir in Himmel komm!'

Ist das nicht, als ob man ein Quellchen rieseln hörte, von dem aus die Poesie ihren Ursprung nimmt? Jenseits von aller Literatur und ihren Vorratsbehältern? Ein Quellchen, von dem aus auch die tosenden Sturzbäche und die stolz hinwandelnden Ströme der Poesie ihren Anfang nehmen? Die Verwunderung und das Staunen sind die Quellen der Poesie. Der Verstand freilich ist immer dahinterher, sich die Verwunderung abzugewöhnen; es ist dies wohl seine Funktion, und ich will sie ihm nicht absprechen — was ist ihm die Nacht! — da ist doch nichts zu verwundern; das kommt, weil die Sonne auf der andern Seite der Erde steht. Von diesem Standpunkt aus wird freilich keiner ein Nachtlied singen oder ein Nachtlied verstehen." **)

Wir sehen zugleich auch in die Quelle und in die Art von Hans Thomas Kunstschaffen hinein: er hört eben die Urlaute von Natur und Menschenseele.

*) „Im Herbste des Lebens" S. 118 f.
**) Süddeutsche Monatshefte 1910, 2. Band, S. 726 f.

Der Meister hat nicht die Freude erleben dürfen, eigene Kinder zu herzen; er ist darum doch ein trefflicher Vater und ganz gewiß ein prächtiger Großvater geworden. Das dürfen wir sagen ohne Zudringlichkeit, weil er's selbst in seiner Freude ausgeplaudert hat: widmet er doch sein Buch dem neuentdeckten Seelchen, dem zweijährigen Elisabethlein, dem Kindchen seiner Pflegetochter Ella, einer Nichte von Frau Cella — und auch noch in Dankbarkeit! der Siebzigjährige dem Zweijährigen! So etwas bringt nur unser Thoma fertig — und dann fallen uns Heilandsworte ein über die Kinder; Thoma hat sie auch gelesen und darüber nachgedacht: „Christus ermahnt uns, zu werden wie die Kinder, freilich zu werden wie die Kinder, nicht zu sein wie sie oder zu bleiben, denn das Werden ist das Element des Lebens, das Werden ist ein Willensakt, und es handelt sich wohl darum, nicht etwa bloß aus Schwäche ein Kind bleiben." (Aus: O. Friz, Zum Sehen geboren. Quell-Verlag, Stuttgart).

Der Wundergarten.

Von Alfred Huggenberger.

Die Geigen singen fern im Tal,
Schön Anna wacht in herber Qual.
Da tritt ein feiner Knab' heran,
Ein Geistlein, luftig angetan:
„Dein Liebster tanzt im lauten Reihn —
Du möchtest gern sein Buhle sein?
Komm mit in meinen Garten!"

Das Geistlein führt sie an der Hand
Durch Mohn und gelbes Sommerland,
Durch mondbelauschte Waldesnacht,
Wo nur das scheue Märchen wacht.
Und immer leichter wird der Schritt,
Ein seltsam Klingen wandelt mit —
Was glänzt dort durch die Bäume?

Der Wundergarten tut sich auf,
Da stehen Blumen dicht zu Hauf;
Die tausend Kelche, satt und reich,
Sie leuchten, tausend Kerzen gleich.
Auf sammetweichem Rasenpfad
Ein lichter Reigen rauschend naht:
Der Brautzug der Verlaßnen.

Verlassen? Nein, dem Leid entrückt:
Die Treu' fand heim, sie gehn beglückt!
Wer tritt dort lachend aus der Schar?
Schön Anna, schürz' dein gelbes Haar!
„Mein Liebster? — O der lieben Mär!
Mir träumte bang, mir träumte schwer,
Du hättest mein vergessen..."

Ein Born in Gartens Mitte quillt,
Der leise alle Sehnsucht stillt;
Es wölbt darüber kühl und weit
Sein Zelt der Baum Verschwiegenheit.
Im Laube singt ein Vöglein leis,
Das eine süße Weise weiß,
O Wunder und kein Ende! —

Der Morgen kam mit hellem Schein;
Die Mutter tritt ins Kämmerlein.
„Mein Kind, wach auf, dein Tag verrinnt!"
Die Maid sitzt auf dem Pfühl und sinnt.
Still geht ihr Aug' zur Mutter hin —
Ein Lichtlein ist erloschen drin
Vom Glanz des Wundergartens.

(Aus „Hinterm Pflug".)